

Kaum erklärbar: „Wir wussten von nichts“

VORTRAG Ulrich Fritz, Mitarbeiter der KZ-Gedenkstätte Flossenbürg, sprach im Gymnasium.

BURGLENGENFELD. „Jeder, der es wissen wollte, konnte es wissen.“ Mehrfach variiert war dieses Zitat von Ulrich Fritz, Mitarbeiter der KZ-Gedenkstätte Flossenbürg, eine der Kernaussagen seines Vortrags im Johann-Michael-Fischer Gymnasium. Im Rahmen des Schülerprojektes „Nationalsozialismus im Städtedreieck – Alltag und Erbe“, war Fritz zu einem Vortragsabend an die Schule gekommen, in dem er über die Geschichte des Konzentrationslagers Flossenbürg samt seiner Außenlager informierte. Viele der ohnehin nur sparsam aufgestellten Stuhlreihen blieben weitgehend leer. Dabei gewannen die wenigen, die gekommen waren, tiefe Einblicke in das System des braunen Terrors und die bedrückende Erkenntnis, dass das Dritte Reich dermaßen flächendeckend mit Filialen des Terrors in Form von KZ-Außenlagern überzogen war, dass der Satz „Wir wussten von nichts“, kaum erklärbar scheint.

Wie selbstverständlich die Existenz von KZs selbst auf dem flachen Land war, zeigt ein Brief vom Juli 1941. In einem liebevoll verzierten Schreiben an den Lagerkommandanten bittet eine Bäuerin aus der Umgebung von Weiden um die Zuteilung von KZ-Häftlingen für Feldarbeiten. Der Brief lässt keinen Zweifel daran, dass das nicht die erste Bitte dieser Art war. „Sehr früh nach Einrichtung des Lagers wurden Häftlinge an Firmen und Privatleute verliehen“, sagte Fritz. Ein paar Folien später zeigte er die Postkarte eines achtjährigen(!) Jungen, der bei Verwandten in der Umgebung von Flossenbürg aus Schutz vor den Bombenangriffen untergebracht war. Darauf hatte das Kind auch Gebäude des KZs gemalt und korrekt als KZ beschriftet. So war für Fritz klar, dass Vielen zwar Details des grauenhaften Treibens nicht bekannt waren, wohl aber die Existenz von KZs: „Was wussten dann erst die Erwachsenen?“

Begonnen hat die Geschichte des KZ Flossenbürg im Mai 1938. Errichtet wurde es aus praktischen Gründen. Dort gibt es große Granitvorkommen, die bis heute abgebaut werden. Die SS wollte ein eigenes Wirtschaftsimperium aufbauen und richtete das Lager ein. Große Vorhaben, wie der Autobahnbau oder die Pläne für die neue Hauptstadt „Germania“, versprachen beste Absatzmöglichkeiten. Problem dabei war laut Fritz zunächst: Woher die nötigen Häftlinge nehmen? Nach diversen Säuberungswellen saßen die



Referent Ulrich Fritz Foto: Wanner

meisten potenziellen Arbeiter schon in anderen Konzentrationslagern oder Gefängnissen. Folgt man den Worten von Fritz war dieser Mangel an Gefangenen ein Grund dafür, alle Bevölkerungsgruppen zu kriminalisieren, die nicht in die Nazi-Norm passten. Damit generierte man neue Gefangene, die als Kriminelle zur Arbeit eingesetzt wurden. Die sah so aus: „Die Arbeitsbedingungen im Steinbruch waren mörderisch, die physische Vernichtung der Häftlinge hatte Vorrang vor der Wirtschaftlichkeit ihrer Arbeit.“

Die Eroberung von halb Europa durch die deutsche Wehrmacht beendete den Mangel an Häftlingen. Dafür gab es bald Platzprobleme. Ausgelegt war Flossenbürg für 3000 Häftlinge. Gegen Kriegsende drängten sich 15 000 Menschen in dem Gelände. Katastrophale hygienische Verhältnisse, Epidemien von Typhus bis Fleckfieber... Mit zunehmender Kriegsdauer waren es vor allem Russen und Ukrainer, die den Löwenanteil der Häftlinge stellten. Auch die Arbeit hatte sich gewandelt. Die Rüstungsindustrie stand im Vordergrund. Die Regensburger Messerschmitt-Werke hatten Teile ihrer Jagdflugzeugproduktion nach Flossenbürg verlegt. Waren die Arbeitsbedingungen dadurch zwar etwas besser geworden, stieg in der Fließbandproduktion der Druck auf die Häftlinge noch an, laut Fritz. Das Überleben war nur sicher solange voller Arbeitseinsatz möglich war.

Mit Blick auf den Arbeitsansatz der KZ-Insassen wurde auch das Außenlagersystem immer mehr erweitert. Wo Häftlinge gebraucht wurden, errichtet man ein solches Außenlager. Letztes Kapitel waren schließlich die „Todesmärsche“ zum KZ nach Dachau, in das die Häftlinge vor den anrückenden alliierten Truppen „evakuiert“ werden sollten. Spätestens da sah sich die Bevölkerung mit dem ganzen Grauen konfrontiert oder wie Fritz es formulierte. „Dorf für Dorf, Leichen, Leichen, Leichen“, als die geschwächten und kranken Häftlinge bei ihrem anstrengendem Marsch reihenweise am Straßenrand starben. (bxh)

DER TOD HIELT REICHE ERNTE

Der Tod hielt auch im KZ Flossenbürg reiche Ernte durch Erschießen oder Erhängen, auch wenn sich dort kein „Vernichtungslager“ mit Gaskammern befand. Zum einen gab es im Lager Wellen von Massenexekutionen, wie bei der Ausführung der „Kommissarbefehle“, die unter anderem die Erschießung politi-

scher Offiziere der Sowjetarmee befahlen. Hier war Flossenbürg für die gesamte Oberpfalz zuständig. Zum anderen stellte das KZ ein „mobiles Exekutionskommando“, wenn beispielsweise ein Zwangsarbeiter wegen verbotener sexueller Beziehungen zu einer deutschen Frau hingerichtet wurde. (bxh)